Türkheimer Heimatblätter

Nummer 8 August 1975 5. Jahrgang

Die Sieben Schwaben

Als die sieben Helden weiterzogen, wurden sie bald des Bodensees ansichtig und zogen darauf auf des Seehasen Geheiß an Überlingen

vorbei, dem Walde zu. Ehe sie aber in den Kampf zogen, wollten sie noch eine Herz- und Magenerfrischung zu sich nehmen und der Knöpfleschwab mußte noch eine gehörige Pfanne voll Spätzle kochen. Aber die Galgenmahlzeit wollte keinem mehr munden. Als sie noch kurz Reu und Leid getan, zogen sie schweigend und mit schlotternden Knien dem Wald entgegen. Der Allgäuer, der bis jetzt immer der erste im Zuge war, wollte jetzt den Zug beschließen und da jeder sich scheute, an seine Stelle zu treten, sagte der Seehas zum Gelbfüßler: "Gang Jackela, gang du vora, du

hausch Spora und Stiefela a, daß di des Viech it beißa ka." Und dieser willigte ein, indem er dachte: "Entweder läuft das Viech davon, dann lauf ich ihm nach oder es läuft mir nach, dann lauf ich davon, und so kriegen wir uns beide nicht unser Leben lang!"

Bedächtig in den Wald vordringend, wo das Untier hausen solle, bemerkten sie alsbald einen Hasen, der ein Männlein machte und als-

hinaus gelingt Aurbacher mit seiner Dichtung auch eine getreue Charakteristik seiner Helden und meint wohl damit die wesensverschiedenen Stämme des Schwabenvolkes. Wenn man heute sagt, daß die Sieben Schwaben nie gelebt haben, daß es diese einfältigen und leichtgläubigen Menschen nie gegeben hat, dann ist darauf nur zu sagen, daß es zu allen Zeiten genug davon gegeben hat und daß es sie noch heute gibt und nicht nur in Schwaben.

bald Reißaus nahm. Schwer aufatmend verließen die sieben tapferen Helden den Wald und feierten den bestandenen Kampf beim Seewein im Goldenen Kreuz in Überlingen und die Überlinger bauten eine Kapelle "Zum Schwäbischen Heiland" genannt, wo sie den Spieß aufhängten zum ewigen Gedenken und der Seehas eine Hütte baute, um als Dank für den so glücklich überstandenen Kampf fortan zu verbringen.

Das ist in groben Zügen die Aurbachersche Fassung von den Abenteuern der Sieben Schwaben. Was mag nun gerade den Schwaben Ludwig Aurbacher bewogen haben, den Stoff dieser alten Volkssage in dieser Form auszubilden. Man neigt dazu, anzunehmen, daß er damit über den Volksstamm, aus dem er selbst hervorgegangen ist, ein Spottlied singen wollte. Doch lag Aurbacher nichts ferner als das. Der Dichter hat nur die alte Überlieferung dieser Volkssage, die wohl nicht ohne Grund auf die Schwaben gemünzt ist, weitergebildet, er hat sie mit köstlichen Abenteuern gespickt und mit herzhaftem Humor gewürzt. Er hat die Gestalten in das Gewand seiner Zeit gekleidet und er läßt sie in ungeschminkter, von Derbheiten nicht freier Redeweise die Sprache des kleinen Mannes seiner Zeit sprechen. Darüber

Ein Zeitgenosse des Dichters schreibt von ihm, daß in München, wo Aurbacher vier Lebensjahrzehnte verbrachte und wirkte, nur wenige wußten, daß der ernste und kränklich aussehende Mann, der vornübergebeugt, mit bedächtigem Schritt, fast trübselig und einsam die Gassen der bayerischen Hauptstadt zu durchwandern pflegte, der Dichter dieser reizvollen Abenteuer der Sieben Schwaben, der später erschienenen Abenteuer des Spiegelschwaben und vieler anderen heiterer Schwänke war.

Das köstlichste Stücklein aus der Historie der Sieben Schwaben, das Aurbacher als alte Lage bezeichnet, das aber bestimmt ein Kind der Phantasie dieses wunderlichen Mannes sein dürfte und in dem er auf seine eigene Jugend anspielt, in der er bei seinem Studium in München als Schwabe gehänselt wurde, soll den Abschluß des Beitrages bilden.

Ein Schwabe habe einmal fern seiner Heimat gebeichtet und nachdem er einige Sünden bekannt, habe er plötzlich innegehalten. Auf die Frage des Beichtvaters, was er denn noch Schweres auf dem Herzen trage, habe der Schwabe gesagt: "Eines drückt mich schwer,

aber ich schäme mich es zu sagen". "Sprich es nur frei vom Herzen," habe darauf der Beichtvater geantwortet. Darauf habe dann der reuige Sünder gestanden: "Ich bekenne ... ich bekenne ... daß ich ... ein Schwabe bin."

(Die vorstehende Geschichte von den Sieben Schwaben kam bereits in der Beilage der Mindelheimer Zeitung "Der Heimatfreund" 1/1964 zum Abdruck. Sie konnte hier nur gekürzt wiedergegeben werden. Die erneute Veröffentlichung erfolgte auf mehrfachen Wunsch.)

Altes heimatliches Brauchtum in der Spätsommerzeit

Von Jakobi bis Micheli

Ein wichtiger Tag im Bauernleben früherer Zeit war Jakobi (25.7.).

Da fragte man die Dienstboten, ob sie weiter am Hof bleiben werden, denn damals wechselte man den Dienstplatz allgemein am Martinitag (11.11). Wenn die Mägde und Knechte zustimmten, bekamen sie noch bis anfangs dieses Jahrhunderts die Jakobizeche. Das war um 1900 gewöhnlich ein Geldgeschenk von 3 - 10 Mark. Später gab es nur noch Eßwaren.

Da man in der Regel um diese Zeit mit der schwersten Arbeit des Jahres, dem Kornschnitt begann, legte man an Jakobi noch einen Halbfeiertag ein.

Die letzten Julitage bringen allgemein die größte Sommerhitze. Man nennt sie Hundstage, die nach dem Frühaufgang des Sirius, des sog. Hundsterns benannt sind. Mit ihnen geht der Sommer in sein letztes Drittel. Man sagte früher: "D' Hundstäg kommat no!" Das hieß soviel als: die heißeste Zeit des Jahres steht noch bevor. Die ersten Äpfel die reiften, waren die sog. Jakoberäpfel. Sie wurden so benannt, weil sie um den Jakobitag gewöhnlich schon gut genießbar waren. Da man mit ihnen nach einem halben Jahr das erste Obst zu Gesicht bekam, waren sie besonders von den Kindern begehrt. An den Straßenrändern und in vielen Bauerngärten stand früher ein Baum davon. Die Äpfel waren goldgelb und schmackhaft, aber nicht lange haltbar. Sie reiften auch selten aus, weil sie meist schon vorher vom Baum gestohlen wurden.

Auch im Handwerksleben war Jakobi früher ein bedeutender Tag. An ihm fanden die Freisprechungen der Lehrlinge zu Gesellen und der Gesellen zu Meistern statt. Die Freisprechungen waren öffentlich und mit vielseitigem Brauchtum verbunden. Nach den Schwabeckischen Handwerkszunftakten hielten die Weber des Herrschaftsgebietes an Jakobi in Türkheim ihre Knappentaufe.

Dem Jakobitag folgte der Annentag, der Tag der Mutter Mariens. Sie galt ehemals als Schutzheilige werdender Mütter und wurde viel verehrt. In der gotischen Einrichtung der Türkheimer Pfarrkirche war ihr ein Altar geweiht. Der Name Anna war früher so häufig, daß man sagte: "Am jüngsten Tag bleibt blos no a Hans und a Nanndl übrig." Nanndl, auch Nanna, war nicht gerade die lieblichste Form diese schönen weiblichen Vornamens.

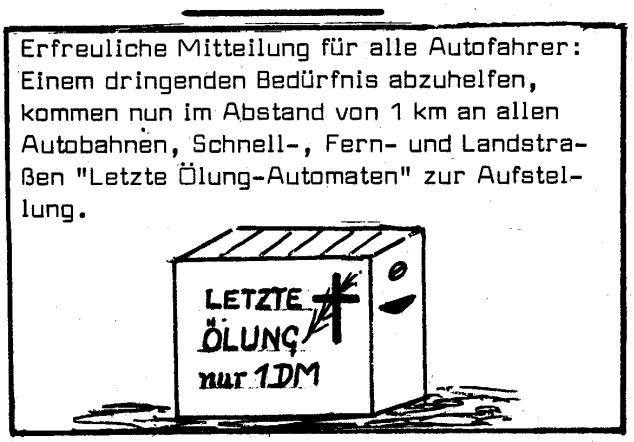
Auf den 15. August fällt Maria Himmelfahrt, das höchste Marienfest. Es zählte schon immer zu den glanzvollsten Festen des katholischen Kirchenjahres und war ein beliebter Festtag des Bauernvolkes. (In Türkheim wurde der Tag Maria Himmelfahrt zu allen Zeiten hochfeierlich begangen, da auf ihn das Patrozinium der Pfarrkirche fällt.) In den Kirchenakten wurde dieser Tag früher "Auffahrtstag Unserer Lieben Frau" bezeichnet. (Heute wird er "Tag der Aufnahme Mariens in den Himmel genannt".) Im Volksmund hieß es früher nur, der hohe oder

der große Frauentag. Nach alter kirchlicher Sitte wird an diesem Tag beim Hauptgottesdienst die Segnung des bis dahin eingebrachten Wintergetreides und des nun einzubringenden Sommerkornes vorgenommen. Von dem einstmals vielseitigen Brauchtum an Maria Himmelfahrt ist nur die Kräuterweihe auf unsere Zeit gekommen. Der Kräuterbüschel, bei uns allgemein Weihsang genannt, bestand früher ausschließlich aus Nähr-, Würz- und Heilpflanzen. In einigen Gegenden nannte man darum auch diesen Tag "Maria Würzweihhin." Zu den Nährpflanzen gehörten Ähren aller ehemals angebauten Getreidearten: Feesen, Roggen, Dinkel, Gerste (später auch Weizen) und auch Futterpflanzen. Zu den in den oft mächtigen Buschen gebundenen Heilkräutern, Arzneien aus der Herrgottsapotheke, zählen Schafgarben, Pfefferminz, Kamillen, Salbei, Baldrian, Arnika und Tausendgüldenkraut. An Gewürzkräutern band man Liebstöckl, Tymian, Bohnen- und Pfefferkraut, Anis und Kümmel in den Kräuterbüschel. In keiner Weihsang fehlte die hellgelbe Königskerze, die echte Wollblume oder Wetterkerze, wie man sie auch bezeichnete. Sie war Mittelpunkt des oft kunstreich gebundenen Büschels. (Später wurde die Königskerze meist durch einen Sumpfrohrkolben ersetzt.)

Wie alte Leute erzählten, banden früher abergläubige Menschen - solche gab es viele und heute noch genug - heimlich sog. Zauberkräuter dazu, von denen man glaubte, sie wehren Unheil ab, schützen Haus und Hof vor Zauberei, vor Hexen und bösen Geistern.

Am Maria Himmelfahrtstag wurden die Kräuterbüschel zur Weihe in die Kirche gebracht, dann im Bauernhaus verwahrt. Bei aufziehenden Gewittern des nächsten Sommers steckte man ein paar Zweige davon in das Herdfeuer, um Blitz und Hagel abzuwehren. Der kirchliche Brauch der Kräuterweihe ist heute noch üblich. Doch gleicht die Weihsang heute mehr einem Gartenblumenstrauß als dem früheren Kräuterbüschel. Das ist schon allein dadurch bedingt, daß heute nur noch herzlich wenige Menschen die Heilkräuter, Arzneien aus der Natur beachten und kennen. Der tiefere Sinn dieses alten Brauches ist längst nicht mehr bekannt.
Die Eier, die 30 Tage lang nach dem Maria-Himmelfahrtstag von den Hühnern gelegt werden, nannte man früher die Dreißigsteier. Da es nicht mehr so viele waren und, wie man sagte, sie ohne Kalk bis Weihnachten haltbar seien, verkauften sie die Bauern nicht gerne.

Ein nicht weniger bedeutungsvoller Tag wie Jakobi war im Bauernleben Michaeli (29. Sept.). In ältester Zeit war er Gerichtstag, an dem vor einem Dorfgericht geringere Vergehen gesühnt wurden. Dann waren von altersher alle herrschaftlichen und gemeindlichen Steuern, der Großzehent und alle Gilten zu entrichten. Nach den noch erhaltenen Gemeinderechnungen des endenden 17. Jahrhunderts hatte die Türkheimer "Gemein" an Michaeli dem herzogl. bayerischen Kastenamt der Herrschaft Schwabeck die Jahresrechnungen vorzulegen und damit einen Nachweis über Einnahmen und Ausgaben zu erbringen. Nicht selten folgten darauf Beanstandungen und Rügen an die Gemeinde. Über Jahrhunderte wurden in Türkheim am Michaelitag von einem Beamten des Pfleggerichtes, einem Vierer (Gemeindebevollmächtigten) und dem herrschaftlichen Kaminkehrer "die Feuerstätten in Augenschein genommen", d.h. die damals noch offenen Herdstellen überprüft, ob sie feuersicher angelegt waren. Am Michaelitag wurde auch der Etter, die Ortsumzäunung, die vor dem damals noch zahlreichen Raubwild schützen sollte, gemeinschaftlich instandgesetzt. Von Michaeli an arbeiteten die Störhandwerker (Sattler, Schuster und Schneider) wieder mit Licht. An den Bauernhöfen mußte ihnen ein solches in den Morgen- und Abendstunden gestellt werden. Man sagte deswegen auch: "Michl zündts Liachtla a." Die Arbeitszeit betrug früher, die kurzen Mahlzeiten inbegriffen auch im Winterhalbjahr von 6 bis 6 Uhr. Weiter mußte man den Störhandwerkern "eine gut beheizte Stube zur Verrichtung ihrer Arbeit" überlassen werden. Das geht aus alten Handwerksordnungen hervor.



8/75 Die Sieben Schwaben (Fortsetzung)
Altes heimatliches Brauchtum in der Spätsommerzeit